

Harald Schützeichel

Homosexualität

Ein Diskussionsbeitrag

Über Homosexualität wird in Gesellschaft und Kirche kontrovers und sehr emotional diskutiert. Für die einen stellt sie eine Krankheit, eine Verirrung dar, für andere ist sie dagegen eine selbstverständliche Variante menschlicher Sexualität. Maßgebliche Stellen der katholischen Kirche vertreten die Ansicht, Homosexualität sei eine Neigung, die der göttlichen Schöpfungsordnung widerspricht und daher zu unterdrücken ist. In den letzten Jahren mehren sich jedoch die Stimmen, die Bedenken und Anfragen an die überkommene Bewertung homosexueller Liebe richten. An kirchlichen Akademien wird dem Thema Homosexualität zunehmend Beachtung geschenkt¹, zahlreiche Publikationen versuchen anhand neuer Erkenntnisse eine neue Beurteilung der Homosexualität², und nicht zuletzt sind es immer mehr die homosexuell Liebenden selbst, die sich aus der Anonymität an die Öffentlichkeit herauswagen und eine positive Würdigung ihrer Homosexualität anmahnen.

Bei vielen Menschen ruft diese Infragestellung emotionale Irritationen, ja Angst hervor. Diese Angst ist verständlich, darf jedoch notwendige Auseinandersetzungen nicht verhindern. Nicht zu Unrecht betont daher auch die römische Kongregation für die Glaubenslehre in ihrem Schreiben über die Seelsorge für homosexuelle Personen (1986) ausdrücklich, sie erwarte im Hinblick auf die homosexuellen Mitchristen von seiten der Seelsorger „ein sorgfältiges Studium sowie einen konkreten Einsatz und eine redliche Reflexion“³. Auf diesem Hintergrund sollen hier einige der in den letzten Jahren verstärkt geäußerten Anfragen an die traditionelle gesellschaftliche und kirchliche Bewertung der Homosexualität zusammengefaßt und zur Diskussion gestellt werden⁴.

Homosexualität – Krankheit oder Verführung?

Weit verbreitet ist die Ansicht, Homosexualität sei eine *Krankheit*, die es mit medizinischen oder psychologischen Therapien zu behandeln und so zu heilen gilt. Lange Zeit hat man tatsächlich in Medizin und Psychologie Homosexuelle als kranke, schwer gestörte Menschen betrachtet. Ohne hier ins Detail zu gehen, läßt sich doch soviel sagen, daß sich nach neuesten medizinischen und psycholo-

gischen Erkenntnissen die Beurteilung der Homosexualität als Krankheit nicht mehr nahelegt. Im Gegenteil, es setzt sich in Medizin und Psychologie immer mehr die Auffassung durch, wonach Homosexualität eine legitime Möglichkeit sexuellen Fühlens neben anderen ist⁵. Homosexualität ist danach eine Variante der Natur, die Homosexuellen sind ein Teil der Menschheit wie Rothaarige, wie kleinwüchsige Menschen, wie Rechts- und Linkshänder, wie Menschen mit schwarzer, weißer oder roter Hautfarbe. Daß sich diese Sicht immer weiter durchsetzt, beweist etwa die Tatsache, daß die US-amerikanische psychoanalytische Vereinigung inzwischen beschloß, jede Form von sexueller Diskriminierung zu mißbilligen und Homosexualität nicht länger als Ablehnungsgrund für die Ausbildung zum Psychoanalytiker anzuerkennen⁶.

Ebenfalls auf der Leugnung einer angeborenen homosexuellen Neigung beruht die sogenannte *Verführungstheorie*. Danach entsteht eine homosexuelle Neigung erst dadurch, daß ein ursprünglich Heterosexueller von einem Homosexuellen zu gleichgeschlechtlichem Empfinden verführt wird. Die Verbreitung dieser Verführungstheorie ist von den Homosexuellen selbst lange Zeit unterstützt worden, wie der Bundesanwalt Manfred Bruns feststellt:

„Wenn früher Homosexuelle in Strafverfahren den Tatvorwurf nicht mehr bestreiten konnten, mußten sie versuchen, Milderungsgründe zu sammeln. Sie machten dann geltend, daß sie ihrerseits verführt worden seien und deshalb ihre ‚abartige‘ Triebrichtung nicht verschuldet hätten, vielmehr selbst Opfer seien. Dadurch entstand bei den Juristen der Eindruck, daß Homosexualität die Folge von Verführung sei.“⁷

Nun gibt es natürlich immer wieder heterosexuell empfindende Menschen, die aufgrund einer besonderen Situation zeitweise homosexuelle Kontakte haben (Gefängnis, Krieg u. ä.). In all diesen Fällen tritt jedoch dann, wenn die Sonder-situation beendet ist, die heterosexuelle Neigung wieder in den Vordergrund. Ähnliche Fälle sind umgekehrt ebenso von homosexuellen Personen bekannt. Abgesehen von diesen besonderen Gegebenheiten ist es jedoch unmöglich – hierin ist sich die medizinische und psychologische Forschung heute einig –, daß ein überwiegend heterosexuell empfindender Mensch zur Homosexualität oder umgekehrt ein Homosexueller zur Heterosexualität „verführt“ werden kann. Jeder Mensch hat vielmehr eine von Geburt an vorhandene sexuelle Neigung, die er nicht verdrängen darf, sondern die jeder für sich in ihrer Besonderheit und Einmaligkeit entdecken und annehmen muß.

Ist Homosexualität normal?

In unserer Gesellschaft trifft man auch häufig die Meinung an, Homosexualität sei „unnormal“. Der Begriff „unnormal“ kann zweierlei bedeuten: Einmal ist er Ausdruck dafür, daß eine bestimmte Verhaltensweise von der allgemeinen, durch

die Gesellschaft festgelegten Norm abweicht. In diesem Sinn benutzt jeder das Wort in seinem Alltag negativ wertend („Das ist doch nicht normal!“), oder auch positiv im Sinn von: gegen den Strom schwimmen, sich den gesellschaftlichen Normen nicht einfach anpassen, etwa sich dem Zwang zum Konsum verweigern.

Im Zusammenhang mit Homosexualität wird der Begriff jedoch fast ausschließlich negativ verwendet. Homosexuelle teilen hier das Los aller Minderheiten und Außenseiter. Minderheiten sind der Stachel im Fleisch der Mehrheiten; sie stellen die von der Mehrheit wie selbstverständlich behaupteten und gelebten Überzeugungen in Frage und sorgen so dafür, daß die Mehrheit ihre Meinung ständig zu überprüfen hat. Sie stellen heterosexuelle Verhaltensmuster radikal in Frage, so beispielsweise das gängige Männerbild unserer Gesellschaft.

Die durch die Schwulenbewegung und natürlich ebenso durch die Emanzipierung der Frau ausgelöste Infragestellung des Manns-Bildes hat jedoch bis heute nicht zu einem durchgreifenden Aufbrechen traditioneller Schemata geführt. Nach der Phase des „Softie“ gewinnt vielmehr nun das andere Extrem, der Macho, wieder an Boden. Noch immer hat der Mann „stark“ zu sein, während Gefühle als weibliche, um nicht zu sagen „weibische“, Attribute gelten. Der für Recht und Gerechtigkeit reitende einsame Cowboy im Stil eines John Wayne hat – alles in allem gesehen – immer noch die Oberhand gegenüber dem sensiblen, einfühlsamen und Zwischentöne erkennenden Manns-Bild im Stil eines Dustin Hoffman. Im Hinblick darauf geht daher tatsächlich von den Homosexuellen eine Verführungsgefahr aus – allerdings nicht im sexuellen Sinn, sondern „es geht hier um die Angst vieler heterosexueller Männer, zu einer kritischen Reflexion des traditionellen Männlichkeitsbildes und damit zum Erleben von Gefühlen ‚verführt‘ zu werden“⁸.

Eine zweite Bedeutung des Wortes „unnormal“ ist „unnatürlich“, „widernatürlich“. Normal ist dann das, was die Natur vorsieht. Lange Zeit war man der Ansicht, Homosexualität sei eine Verhaltensweise, die von der Natur eigentlich nicht vorgesehen ist. Als von der Natur gewollt bezeichnete man nur jene Form sexueller Liebe, die der Fortpflanzung und Arterhaltung dient. Über die Reduzierung der Sexualität auf ihre Fortpflanzungsfunktion wird später noch zu reden sein. Hier ist zunächst festzustellen, daß sich Homosexualität nicht nur beim Menschen, sondern überall in der Natur finden läßt. Homosexualität ist eine weitverbreitete und akzeptierte Form sexuellen Empfindens und kann mithin durchaus als „natürlich“ bezeichnet werden⁹.

Damit wird aber auch deutlich: Die Kategorien „unnatürlich“ oder „natürlich“ sind keineswegs so einfach zu gebrauchen, wie es auf den ersten Blick scheint. Wo die Grenze zwischen „natürlich“ und „unnatürlich“ im Einzelfall liegt, ist vielmehr weitgehend vom kulturellen und geistigen Bewußtseinshorizont des einzelnen abhängig. Für den einen ist etwa die Polygamie unnatürlich, weil er in einer Kultur erzogen wurde, die die Einehe zum Maß aller Dinge erklärt hat;

andere Kulturen halten den Zwang zur Einehe für widernatürlich. Wieder andere bezeichnen die körperliche Liebe zu Heranwachsenden als widernatürlich; die antiken Griechen würden dem lebhaft widersprechen. Für viele ist Sexualität nur dann natürlich, wenn sie angelegt ist auf die biologische Fortpflanzung; andere sehen darin eine unzulässige Engführung und Verkümmern der sexuellen Ausdrucksmöglichkeiten. Einige akzeptieren als natürliche Form der Empfängnisverhütung nur den Verzicht auf den Geschlechtsverkehr während der fruchtbaren Tage der Frau; viele Menschen können dagegen in anderen Formen der Verhütung nichts Unnatürliches entdecken.

Das bedeutet: „Unsere Vorstellungen von dem, was Natur ist, sind unsere eigenen Vorstellungen.“¹⁰ Die Grenzen zwischen „natürlich“ und „unnatürlich“ werden vor allem von der jeweiligen Kultur und dem subjektiven Empfinden des einzelnen abgesteckt. Unsere Kultur ist geprägt durch das kollektive Leitbild der heterosexuellen Familie: Mann und Frau binden sich im gebärfähigen Alter der Frau für das ganze weitere Leben, zeugen Kinder und erziehen diese zu Männern und Frauen, die wiederum eine lebenslängliche Ehe eingehen. Um nicht mißverstanden zu werden: Man sollte diese Form menschlichen Miteinanders nicht abwerten. Im Gegenteil: Es ist durchaus an der Zeit, die Familie wieder positiv ins Bewußtsein der Gesellschaft zu bringen – freilich in etwas veränderter Form, als bisher die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau aussah.

Es geht nicht um eine Abwertung der Lebensform Ehe und Familie, sondern um die Beseitigung des – vor allem im kirchlichen Bereich – noch immer herrschenden Ehe- und Familienzentrismus: Die Vorstellungen und Werte, die für die Ehe gelten, werden zum Maßstab auch aller anderen Lebensformen. Dies zeigt sich schon im Sprachgebrauch: Man spricht von „wilder Ehe“, nichtehelichen Gemeinschaften, Ehelosigkeit etc. Diese Lebensformen werden allein daraufhin untersucht, was sie im Unterschied zur Ehe mehr besitzen oder weniger leisten können, werden also an dem gemessen, was sie gerade nicht sein wollen. Die Orientierung an der heterosexuellen Ehe äußert sich auch darin, daß sie zum Maßstab der auf Dauer angelegten homosexuellen Beziehungen wird. Natürlich ist es sinnvoll, daß homosexuell liebende Menschen eine auch rechtlich abgesicherte öffentliche Form des Zusammenlebens finden. Ob hierfür unbedingt die heterosexuelle Ehe als Maßstab dienen sollte, ob diese Form die Spezifika einer homosexuellen Beziehung ausdrücken kann, kann man bezweifeln.

Die Gesellschaft hat neben der Ehe in den letzten Jahren eine Fülle anderer Bindungs- und/oder Lebensformen entwickelt. Diese Entwicklung geschah schöpferisch, in freiem Experiment, das heißt durchaus mit dem Risiko, daß manche Lebensformen sich auch als Fehlentwurf entpuppten. In dem Maß aber, wie in der Gesellschaft die lebenslange Einehe an Bedeutung verlor und immer mehr Menschen sexuelle Verhaltensweisen und Bindungsformen übernahmen, wie sie bisher nur im homosexuellen Lebensbereich legitim waren, wuchs gesellschaft-

lich gesehen die Toleranz gegenüber den Homosexuellen. Toleranz bedeutet jedoch noch nicht Akzeptanz; von einer solchen Haltung ist die Gesellschaft immer noch weit entfernt¹¹.

Die Reduzierung der Homosexuellen auf ihre Sexualität

In der Gesellschaft werden Homosexuelle häufig auf ihre Sexualität reduziert. Aus der Vorstellung, Schwule hätten es im Kontakt mit anderen Männern immer und vor allem darauf abgesehen, diese sexuell zu verführen, entsteht eine Angst, die freilich auch dadurch noch gefördert wurde, daß viele Homosexuelle in der öffentlichen Darstellung ihres sexuellen „Andersseins“ zu provozieren suchten. So bildete sich ein Klischee vom typischen „Schwulen“:

„Man kennt den schwulen Modeschöpfer und den effeminierten Friseur, der in Herrenwitzen auf den Namen ‚Detlef‘ hört – aber es gibt auch den schwulen Automechaniker mit den öligen Fingerkuppen und den schwulen Metzger mit den breiten Schultern. Man kennt den zarthüftigen Ballettänzer und den kreischigen Damenimitator, aber niemand erahnt im Goldmedaillengewinner des Zehnkampfes oder im Bundesligastar den Mann, der Männer liebt.“¹²

Überkommene Klischees der Homosexuellen müssen also überprüft werden. Homosexuelle fordern hier als Minderheit die gesellschaftliche Majorität heraus, sie verlangen ein genaueres Informieren, ein offeneres Hinschauen, ein differenzierteres Betrachten und Werten. Gerade deshalb erweisen sich die homosexuell Liebenden aber für viele Menschen als ein „Sicherheitsrisiko“: wenn es nämlich nicht mehr gelingt, „die scheinbar so einfache Welt der Unterschiede wieder in das gängige, angenehme Licht zu rücken. Hier das Gute, Normale, Gerechte – dort das Böse, Unnormale, Schlechte, wobei die Frage ist, wo das Selbstgerechte bleibt.“¹³ Doch die Homosexuellen sollen und müssen weiter gegen das Schwarz-weißdenken angehen; denn indem sie dies tun, leisten sie nicht zuletzt auch einen Beitrag zur Unterstützung anderer Minderheiten, die unter demselben Schwarz-weißdenken leiden, wie etwa Ausländer, Asylbewerber, Behinderte usw.

Homosexualität und die Aussagen der Bibel

Im kirchlichen Bereich spielt bei der Bewertung der Homosexualität die Frage eine große Rolle, ob diese Form der Sexualität durch die biblischen Schriften verurteilt wird oder nicht. Werfen wir daher einen Blick auf jene Stellen der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Bundes, in denen explizit von Homosexualität gesprochen wird¹⁴.

In der theologischen Diskussion wurde und wird die Zerstörung Sodoms (Gen 19, 4–13) als der biblische Beleg par excellence für die Verurteilung der Homo-

sexualität angeführt. In der Geschichte wird berichtet, daß alle Männer Sodoms, jung und alt, von Lot die Herausgabe seiner Gäste fordern, um sich an ihnen sexuell zu vergehen. Der Gastgeber versucht, seine Gäste zu schützen, und bietet den Männern daher seine jungfräulichen Töchter zur Schändung an. Zur Begründung heißt es: „Diesen Männern aber dürft ihr nichts tun; denn sie haben sich unter den Schatten meines Daches begeben.“ Die römische Glaubenskongregation schreibt dazu: „Das moralische Urteil, das hier gegen homosexuelle Beziehungen gefällt wird, kann keinem Zweifel unterliegen“ (Nr. 6).

Diese Behauptung kann jedoch aufgrund des exegetischen Befunds durchaus in Frage gestellt werden. Denn erstens ist in der Geschichte an keiner Stelle von homosexuellen Beziehungen die Rede. Zweitens kann nicht ohne weiteres von einer allgemeinen homosexuellen Veranlagung der Männer Sodoms gesprochen werden, da Lot als Ersatz für seine Gäste seine Töchter anbietet. Mithin scheint es den Männern Sodoms nicht speziell um eine homosexuelle, sondern allgemein um sexuelle Vergewaltigung zu gehen. Daher ist drittens anzunehmen, daß in dieser Geschichte nicht die Homosexualität das zentrale Thema bildet, sondern die mit Gewalt herbeigeführte Verletzung des Gastrechts. Aus diesem Grund wurde Sodom schuldig und führte seinen Untergang herbei. Bemerkenswerterweise haben spätere biblische Autoren daher auch im Verweis auf den Untergang Sodoms niemals auf die Homosexualität angespielt, sondern stets auf die allgemeine Verderbtheit Sodoms hingewiesen oder ausdrücklich die Verletzung des Gastrechts angeführt (vgl. etwa Jes 1, 9ff.; 3, 9; Jer 23, 14; Ez 16, 49; Mt 11, 23; Lk 10, 12).

In Lev 18, 22 und 20, 13 wird ausdrücklich verboten, daß zwei Männer einen geschlechtlichen Umgang haben wie mit einer Frau. Die beiden Stellen sind Teil eines mehrere Kapitel umfassenden Heiligkeitgesetzes (Lev 17, 1 – 26, 46). Darin wird die Sexualität zum Bereich des Profanen gezählt, wodurch sich Israel von anderen Völkern des Orients unterscheidet, die die Sexualität in Form etwa der Tempelprostitution dem sakralen Bereich zuordneten. Männliche Homosexualität (von der weiblichen ist hier gar nicht die Rede) war bei diesen Völkern eine Form der Tempelprostitution und wird daher im israelitischen Heiligkeitgesetz ebenso verboten wie der Verkehr mit einer Frau während der Menstruation. Die Aussageintention ist also auch in diesem Text nicht primär eine Verurteilung der Homosexualität, sondern es geht um die Verurteilung der Tempelprostitution, wie sie in anderen Völkern der damaligen Zeit üblich war¹⁵.

Im Neuen Testament wird die Homosexualität an drei Stellen angesprochen: Röm 1, 18 – 27, 1 Kor 6, 9 – 10 und 1 Tim 1, 9 – 10. Im Römerbrief wird sie – neben Mord, Habgier, Neid und anderem – als eine zwanghafte Handlungsweise beschrieben, mit der jene bestraft werden, die Gott zwar erkennen, aber dennoch nicht verehren. Die göttliche Verdammung trifft nach Paulus also jene Heterosexuelle, die gegen ihr eigenes Wesen handeln. Verdammung zur Widernatürlichkeit ist die gerechte göttliche Strafe für diese Haltung: Heterosexuelle werden

daher mit der Festlegung auf homosexuelles Handeln bestraft. Was Paulus hier – aus welchem Grund auch immer – nicht in den Blick nimmt, ist Homosexualität als Form einer angeborenen sexuellen Neigung. Gleiches gilt auch für die beiden anderen neutestamentlichen Stellen: Homosexualität steht dort auf einer Stufe mit Habsucht, Trunksucht, Mord und Betrug, erscheint also nicht als angeborene Neigung, sondern als eine Handlungsweise, die man auch jederzeit wieder aufgeben kann.

Homosexualität wird von Paulus mithin als Strafe Gottes für heterosexuelle Menschen bewertet. In diesem Sinnzusammenhang bezeichnet er Homosexualität als „widernatürlich“. Dieser Begriff ist freilich auch bei Paulus nicht eindeutig bestimmbar. Denn einerseits kann der Ausdruck „natürlich“ bei ihm durchaus auch eine Handlung bezeichnen, die auf der damals gängigen Umgangskonvention beruht; so schreibt er an die Korinther: „Lehrt euch nicht die Natur selbst, daß es für den Mann eine Schmach ist, wenn er langes Haar trägt, daß es hingegen der Frau zur Ehre gereicht, wenn sie langes Haar trägt?“ (1 Kor 11, 14f.) Andererseits kann es nach Paulus sogar durchaus sein, daß eine widernatürliche Handlung zur Erlösung des Menschen notwendig ist und ihm zum Heil gereicht (Röm 11, 24). Das bedeutet aber: Paulus setzt „natürlich“ keineswegs immer und zwingend mit der Bewertung „moralisch gut“ gleich.

Zusammenfassend läßt sich demnach feststellen: Die Meinung, Homosexualität sei ebenso wie Heterosexualität eine menschliche Veranlagung, läßt sich aus der Bibel nicht zwingend widerlegen.

Homosexualität als Anfrage an das Sexualitätsverständnis

Viele in Kirche und Gesellschaft anzutreffende negative Bewertungen der Homosexualität beruhen auf der Annahme, die menschliche Sexualität sei etwas, das man „hat“, das man durch eigene Entscheidung an- und abstellen kann: Der Mensch ist nicht sexuell, sondern er besitzt Sexualität. Doch Sexualität läßt sich durchaus auch anders bewerten: nicht als isolierte Lustquelle zur Befriedigung des Geschlechtstrieb, sondern als eine das Wesen des Menschen mitkonstituierende Ausdrucksform¹⁶. Die menschliche Sexualität hat danach verschiedene Aufgaben und Funktionen, sie ist mehrdeutig und nicht auf ein einziges Ziel – etwa die Fortpflanzung – hin festlegbar. Sie besitzt vielmehr auch – und zwar primär – eine soziale Funktion, und gerade diese Kommunikationsfunktion der Sexualität „ist das eigentlich Menschliche, der eigentliche Unterschied zwischen menschlicher und tierischer Sexualität“¹⁷.

In ihrer Kommunikationsfunktion ist Sexualität aber auch wesentlich mehr als genitale Sexualität. Sie ist eine Sprache, der sich kein Mensch entziehen kann, da kein Mensch ohne sinnhaften Kontakt leben kann. Mithin ist es notwendig, die

Sprache der Sexualität von Jugend an offen und vorurteilsfrei zu lernen und sie von der Reduzierung auf ihre biologische Funktion zu befreien. Auch die Fortpflanzung kann menschenwürdig nur dann geschehen, wenn sich die Partner in der Sprache der Sexualität etwas zu sagen haben, es gelernt haben, sich auf diese Weise mitzuteilen, sozusagen sexuelle Gesprächsfähigkeit erworben haben. Sexuelle Beziehungen erweisen sich als ein dynamischer und vielschichtiger Prozeß, getragen von gegenseitiger Liebe im Sinn einer gegenseitigen Sorge um die Erfüllung der menschlichen Grundbedürfnisse (Geborgenheit, Annahme, Ansehen, Vertrauen usw.).

Allein die Liebe bestimmt daher „das Vorzeichen auf der Beziehungsebene und definiert dadurch die Bedeutung körpersprachlicher Kommunikation. Sie entscheidet also grundsätzlich über Sinn und Unsinn leiblich-sinnlichen Ausdrucks und ist dadurch gleichzeitig dessen Maßstab und Norm. Sie ersetzt die Frage nach erlaubt oder verboten durch die tiefergehende und ausschlaggebendere nach liebevoll oder lieblos und setzt damit letztgültige Kriterien.“¹⁸

Dieser Sicht der Sexualität hat die gegenwärtige kirchliche Sexualmoral eine anders gewichtete Auffassung gegenübergestellt, deren Zielrichtung sich in dem Satz zusammenfassen läßt: „Einzig und allein in der Ehe kann der Gebrauch der Geschlechtskraft moralisch gut sein.“¹⁹ Sexualität muß dabei auch in der Ehe immer auf die Zeugung von Nachkommen hingeeordnet sein. Ferner wird differenziert zwischen der sexuellen Veranlagung und der sexuellen Handlung, und im Anschluß daran die homosexuelle Veranlagung toleriert (zumindest in der Theorie), homosexuelle Handlungen aber verurteilt.

Viele Christinnen und Christen – Homo- und Heterosexuelle – stellen diese Sicht heute in Frage. Sie tun dies infolge einer anderen Bewertung der menschlichen Sexualität, die sie aufgrund zahlreicher theologischer und humanwissenschaftlicher Forschungen entwickeln. Zugleich bemerken sie aber mit Sorge, wie die kirchliche Sexualmoral die kirchliche Autorität untergräbt. So stellte das vom Freiburger Erzbischof einberufene „Freiburger Diözesanforum“ fest:

Im Bereich der Sexualität „hat die katholische Kirche ihre Kompetenz und Glaubwürdigkeit vollständig verloren... Schlimmer noch: Dieses Faktum diskreditiert Kirche grundsätzlich und untergräbt ihre Autorität auch auf anderen Gebieten. Damit ist dringend Handlungsbedarf angesagt.“²⁰

Heute scheint es so, als sei eine tiefe, fast unüberbrückbare Kluft entstanden zwischen einer deduktiven und normativen Sexualmoral auf der einen Seite, für die jedes sexuelle Problem ein von den Folgen für den Entwicklungsprozeß und die zwischenmenschliche Beziehung losgelöster „Akt“ ist, und einer mehr induktiv denkenden Moral auf der anderen Seite, die akzeptiert, daß sich die Vielfalt des Lebens nicht allein mit juristischen Normen und Vorschriften regeln läßt. Dementsprechend versucht man vom Einzelfall her zu urteilen und die persönliche Gewissensentscheidung zu respektieren. Die Konsequenz dieses Auseinanderfallens ist ein in der kirchlichen Praxis allseits bekanntes Geheimhaltungssystem: Abweichungen von der lehramtlichen Norm können nur geduldet werden, solange sie nicht öffentlich bekannt sind.

„Wenn man auch einräumen muß, daß das Geheimhaltungssystem zum Teil der für den Wachstumsprozeß des einzelnen erforderlichen Vertraulichkeit dient, so dient es doch auch dazu, „keinen Skandal zu verursachen“, und überträgt das System damit institutionell in eine Verfahrensweise, die gerade die Probleme, die es eigentlich ausmerzen soll, weiter fortsetzt.“²¹

Vierorts hat heute ein Umdenken bzw. ein Weiterentwickeln der traditionellen Sexualmoral begonnen, auch auf amtskirchlicher Seite. So heben etwa die Bischöfe von Mainz, Rottenburg-Stuttgart und Freiburg in ihrem im Herbst 1993 erschienenen Hirtenwort „Zur seelsorglichen Begleitung von Menschen aus zerbrochenen Ehen, Geschiedenen und Wiederverheirateten Geschiedenen“ gerade die Bedeutung der persönlichen Gewissensentscheidung hervor und mahnen dazu, von pauschalen Verurteilungen abzusehen und statt dessen den Einzelfall im Detail zu prüfen²². Für die homosexuell Liebenden steht ein solches Hirtenwort noch aus.

ANMERKUNGEN

¹ Kath. Ak. Freiburg, Paulus-Ak. Zürich, Ak. f. Erw.bildung Würzburg (H = homosexuell, Homosexualität).

² W. Müller, H. Menschen (Mainz 1988); J. J. McNeill, „Sie küßten sich u. weinten...“ H. Frauen u. Männer gehen ihren spirit. Weg (München 1993); P. Schellenbaum, H. im Mann. Eine tiefenpsych. Studie (München 1991); H. Männer in Kirche u. Ges., hrsg. v. U. Rauchfleisch (Düsseldorf 1993); V. Sommer, Wider die Natur? H. u. Evolution (München 1990); H. – Lesben u. Schwule – (K)ein Thema für Theol. u. Seelsorge (Mitt. d. Ev. Landesk. in Baden 2, 1993); Ök. Arbeitsgr. H. u. Kirche e.V., Farbe bekennen. Ein Projekt für Ihre Gemeinde (Köln 1991); R. A. Isay, Schwul sein, a. a. O.; Die psych. Entw. d. H. (München 1993); Th. Migge, Kann denn Liebe Sünde sein? Gespräche mit h. Geistlichen (Köln 1993).

³ Verlautb. d. Ap. Stuhls 72 (Bonn 1986) Nr. 2.

⁴ Mit H. ist im folg. d. schwule wie lesbische Ausprägung gemeint. Detailauss. beziehen sich i. d. R. auf d. männl. H.

⁵ P. Schellenbaum, H. im Mann; Trieb in d. Wiege, in: Der Spiegel 30 (1993) 168–177; U. Rauchfleisch, Die Angst v. d. H., in: H. Männer 107 f.; Isay 119–138.

⁶ U. Geuter, H.: Intolerante Psychoan., in: Psych. heute 20 (1993) H. 10, 17 f.

⁷ M. Bruns, Selbstbewußt schwul in der Kirche?, in: H. Männer 113.

⁸ Rauchfleisch 101. ⁹ V. Sommer, Wider die Natur?

¹⁰ R. u. D. Groh, Natur als Maßstab – eine Kopfgeburt, in: Merkur 47 (1993) 965.

¹¹ Jugendsexualität. Soz. Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder, hrsg. v. G. Schmidt (Stuttgart 1993) 3 f.

¹² C. Donat, Schwul sein – die alltagl. Diskriminierung, in: H. Männer 16.

¹³ B. Nitzschke, Sexualität u. Männlichkeit. Zwischen Symbiosewunsch u. Gewalt (Reinbek 1988) 184.

¹⁴ J. Gründel, Haben H. Heimat in d. Kirche?, in: H. Männer 52–55; Ök. Arbeitsgr. 28–32.

¹⁵ Wer diese Stellen wörtl. nimmt u. daraus ein allgem. Verbot h. Liebe ableiten will, muß sich konsequenterweise auch d. Verbot unterwerfen, das Kopfhaut rundum abzuschneiden und den Bart zu stutzen (Lev 19, 27). Außerdem ist nach diesem Heiligkeitgesetz für Männer die Polygamie gestattet (Lev 19, 20 f., wo wie selbstverständl. d. Existenz einer Nebenfrau anerkannt wird).

¹⁶ K. Loewit, Die Sprache d. Sexualität (Frankfurt 1992).

¹⁷ Ebd. 31.

¹⁸ Ebd. 94.

¹⁹ Schr. d. Kongr. f. d. Glaubenslehre über d. Seelsorge für h. Personen Nr. 7.

²⁰ Dok. z. Freib. Diöz.forum, H. 1 (Freiburg 1992) 23.

²¹ A. W. R. Sipe, Sexualität u. Zölibat (Paderborn 1992) 143.

²² 24, 27, 30–32.